

DIE ZEIT
Musik-online 03/2006

Ich singe

Meine Gesangslehrerin sagt: Lass den Kehlkopf unten, die Schultern locker. Mach eine Schnute. Ein blödes Gesicht. Stell dir vor, du hast eine heiße Kartoffel im Mund!

Von Martina Keller

Ich singe. Täglich, morgens nach dem Frühstück, eine halbe Stunde. Einmal pro Woche im Unterricht. Alle paar Wochen mit drei anderen Frauen. Ich singe im Urlaub, jedenfalls, wenn Nachsaison ist und das Hotel nicht zu voll. Ich singe auf dem Fahrrad. Im Zug, wenn das Abteil leer ist. Ich singe, wenn ich zu Besuch bin. Dann gehe ich in den Keller oder unters Dach. Einsingen hört niemand gerne. Intervalle rauf und runter. Silbeneinerlei. Komische Geräusche, meint mein Schwager. Meine Nachbarin sagt: Immer dies Gejaule.

Warum ich singe ist schwer zu sagen. Ich fing an, als ich einmal vier Frauen singen hörte. Ein Jazzquartett, die Vokaliesen. Ich dachte, es müsse eine Freude sein, so zu singen. So werde ich nie singen. Dabei gebe ich mein Bestes, seit drei Jahren schon.

Damit es klingt, muß ich lauter Muskeln und Sehnen koordinieren, von denen ich nie wusste, daß es sie gibt. Zunge, Gaumen, Kehlkopf, Zwerchfell. Es gibt Klangräume in mir, von denen ich nicht weiß, wie ich sie klingen lassen soll. In der Nase. Unterm Schädeldach. Sogar darüber. Es gibt Körperteile, die meine Stimme fest im Griff haben. Der Kiefer. Der Nacken. Die Schultern.

Meine Gesangslehrerin sagt: Lass den Kehlkopf unten. Stell dir vor, du singst in eine Kuppel. Lass die Schultern locker. Mach eine Schnute! Ein blödes Gesicht! Stell dir vor, du hast eine heiße Kartoffel im Mund. Gähnen! Seufzen! Weniger Luft! Sie zeigt mir Bewegungen, die ich machen soll, damit die Töne besser klingen. Mit den Händen Honig verstreichen – bindet die Töne aneinander. Mit dem Arm eine Spiralfeder nach unten ziehen – verhilft zu Höhen. Dartpfeile werfen – bündelt den Klang. Lächeln – gibt Spannung. Stirn runzeln – ist immer schlecht. Mit beiden Beinen fest auf dem Boden stehen – tut wohl.

Der Tag fängt gut an, wenn ich singe. Für mich. Die Nachbarin unter mir findet das nicht. Wir haben sowieso Streit. Ich laufe ihr zu laut auf Socken. Ich dusche mitten in der Nacht. Ich bedrohe ihren Pudel mit dem Rad, wenn ich es auf dem Gehweg vorm Haus nicht schiebe. Sie fragt sich, was ich arbeite, weil ich mal früh, mal spät die Wohnung verlasse. Und dann noch der Krach! Sie selber hört nie Musik. Nur der Fernseher ist laut. Doch irgendwann begann sie Oldtime-Jazz zu spielen, wenn ich mit dem Einsingen anfang. Sie drehte ihre Anlage voll auf. Ich sang weiter. Bloß keine Wirkung zeigen! Aber mein Herz klopfte.

Es kam zum Krisengespräch. Mein Vermieter und ich – sie und die Nachbarin über mir. Ich rüstete mich mit Kopien aus dem Mieterlexikon. Es gibt kein Gesetz über die Rechtmäßigkeit von Gesang. Wohl aber Gerichtsurteile. Demnach darf ich singen. Eine Stunde mindestens am Tag. Sie sah die Kopien nicht mal an. Gehen Sie doch in den Wald zum Singen! Ich sah mich schon mit Anwalt vor Gericht. Aber kann man eine Nachbarin verklagen, die ihre Anlage aufdreht, wenn man selber singt? Mir sank der Mut, ich dachte an die Umzugskartons in meinem Keller. Dann ein unverhoffter Kompromiß: Ich schiebe mein Rad bis zur Straße – und sie gibt Ruhe.

Ich bin eine fleißige Schülerin. Meine Technik ist inzwischen gar nicht schlecht. Ich habe einen Tonumfang von mehr als drei Oktaven. Kann Sopran singen oder Tenor. Den Übergang von Kopfstimme zu Bruststimme meistere ich geschickt. Ich besitze ein kräftiges Organ. Aber mein Singen klingt oft glatt, meine Stimme langweilt mich. Ich suche ständig das Sesam öffne dich. Damit meine Stimme aus mir spricht. Meine Lehrerin sagt, ich soll was wagen. Mich lösen von den Noten, Varianten probieren. Das kostet mich Mut. Dabei gibt es kein Publikum, Fehler finde ich okay. Trotzdem ist da Scham. Meine Lehrerin sagt: Wenn man singt, ist man nackt.

Zweimal im Jahr ist Schülerkonzert. Kein Grund zur Aufregung, wir sind unter uns. Aber da ist eine Menge Adrenalin im Raum. Die Stimme macht, was sie will. Bei einem Vortrag kann man die Aufregung kaschieren. Beim Vortragen nur schwer. Ich fiebere mit, wenn die anderen singen. Spüre Beklemmung fast körperlich. Manchmal singt sich eine frei. Dann möchte ich mehr davon. Mein

schönstes Vorsingen war im Sahel, in Burkina Faso. Ich wollte die Lieder der kleinen Mädchen beim Hirsestampfen hören. Sie genierten sich. Da habe ich Du holde Kunst von Schubert gesungen, mein Lieblingslied derzeit. Interessant, meinten sie und fingen an.

Meine Stimme ist ein Stimmungsbarometer. Komm ich gehetzt in die Stunde, klingt sie dünn. Bin ich entspannt, hat sie mehr Volumen. Manchmal bin ich traurig, ohne es zu wissen. Dann bringt die Stimme es an den Tag. Es gibt seltene Momente des Gelingens. Dann weine ich mitunter, weil mich meine eigene Stimme rührt. Meine Singstimme hat mit meiner Sprechstimme wenig gemeinsam. Die eine klingt in der Tiefe, die andere ist mitunter so hoch, daß man mich am Telefon für viel jünger hält. Mit einer Stimme sprechen und singen wäre schön.

(c) ZEIT online, 14.01.2006

02/2006